

Flammenzungen erfasste Männerfiguren. Den Fingerzeig zum vertiefenden Bildverständnis gab Dieter Gleisberg in seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung: »Die aus dem Staub entfachten Flammen der Kunst wurden im letzten Gedicht, das Rilke hinterließ, zu den verzehrenden Gluten jenes Unbesiegbaren, dem der von unerträglichem Schmerz heimgesuchte Dichter zuruft: ›Komm du, du letzter, den ich anerkenne ...‹.« Hirsch fand dafür, nach der Erfahrung eigener Todesnähe, ein ergreifendes Bild: der Mensch in Flammen. Aber nicht mehr entflammt von schöpferischem Elan, sondern auf brüchigem Grund mit der bitteren Frage niederstürzend: »Bin ich es noch, der da unerkenntlich brennt? / ... O Leben, Leben: Draußensein. / Und ich in Lohe. Niemand, der mich kennt.«

Dieter Gleisbergs Textbeitrag »Rainer Maria Rilke und die bildende Kunst« zu lesen ist ein unbedingtes Muss. »Seinen« Rilke kennt er bestens, ja, er ist ihm schier verfallen. Sein Essay bildet gleichsam das sinngebende Fundament der gesamten Ausstellung. Und wie nicht anders von ihm zu erwarten, brilliert er im Gedanklichen wie im Sprachlichen. Es ist ein wahres Lehrstück. Im Schlussteil stellt er die Kernfrage: Wie ist der Satz am Ende des Sonetts *Archaischer Torso Apollos* überhaupt zu verstehen? Sein Fazit: »Und doch ist es weit mehr als ein immer passender Kalenderspruch, dieses: Du musst dein Leben ändern. Rilke, Virtuose der Interpunktion, verzichtet überraschend auf ein Ausrufezeichen. Lag es ihm zu nahe? Wollte der Autor dem Imperativ die autoritäre Geste nehmen? Wir wissen es nicht. Wir spüren nur, je öfter wir die vierzehn Zeilen lesen, wie vieles darin gärt, wofür wir keine rechten Worte haben. Doch das gilt für alle Meisterwerke, die letztlich »sprachlos« machen.«

In die Ausstellung integriert war auch eine Auswahl von illustrierten Werkausgaben Rainer Maria Rilkes aus den letzten Jahrzehnten, deren buchgestalterische Unverwechselbarkeit inmitten ausgebreiteter Vielfalt wahrhaft erstaunt. Sie wird im Katalog ergänzt durch eine Übersicht illustrierter Rilke-Editionen seit Ende des Zweiten Weltkrieges.

Nicht unerwähnt bleiben darf das so ansprechende Layout Susanne Rödels, ebenso die drucktechnische Güte und das sichere Korrektorat von Roland Ludwig. Dem Verleger Klaus-Jürgen Kamprad kann zu dieser Publikation nur gratuliert werden. Allein zu wünschen bleibt, dass die Ausgabe *Göpfersdorfer Kunstblätter II* über den beträchtlichen Kreis der Rilke-Verehrer hinaus eine weithin aufgeschlossene Leserschaft finden möge.

*Du musst dein Leben ändern. Rainer Maria Rilke (1875–1926). Katalog der Galerie im Quellenhof Garbisdorf. Hrsg.: Günter Lichtenstein. Konzeption und Redaktion: Dr. Dieter Gleisberg. Altenburg: E. Reinhold Verlag, 2015. 80 S., mit 80 Abb. Br. 21 x 17 cm. (Göpfersdorfer Kunstblätter II.) 19, 80 Euro. ISBN 978-3-95755-012-5.*

Handschriften bildeten bis zur Erfindung des Buchdrucks und teilweise weit darüber hinaus das Rückgrat der Textüberlieferung in Literatur und Verwaltung. Wer sich also mit Literatur der Antike, des Mittelalters und der Renaissance oder mit der schriftlichen Überlieferung der geistlichen und weltlichen Gewalten beschäftigen will, braucht ein fundiertes Grundwissen ihrer Überlieferungsbedingungen. Dazu will das Buch *Handschriften des Mittelalters* seinen Beitrag leisten. Unter der Herausgeberschaft von Mathias Kluge haben sich neun Verfasser zusammengefunden: Thomas Engelke, Irmgard Fees, Christoph Flüeler, Claudia Kalesse, Julia Knödler, Andreas Kosuch, Norbert Ott und Werner Williams-Krapp.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten werden die Elemente der Handschriftenherstellung abgehandelt: Formen der handschriftlichen Überlieferung, Vorbereitung des Schrifträgers, Textproduktion, Illustration, Bindung. Dabei teilen sich die genannten Autoren die feineren Unterkapitel. Die Materialität des Codex gewinnt so ein deutliches Gesicht, sein Aufbau aus den Beschreibstoffen, die Gestaltungsprinzipien der Seiten, die Zusammenfassung zu Lagen bis hin zum gebundenen Buch. Die Verfasser skizzieren Schrift und Illustration und räumen dabei mehr als in vergleichbaren Darstellungen dem Urkundenwesen und der Urkundenschrift einen gewichtigen Raum ein. Damit werden nicht nur die Erfordernisse der Philologen, sondern auch der Historiker erfüllt. Es bleibt nicht nur bei der Übermittlung von Fakten, sondern man greift mit Fragen der Herstellung im Skriptorium, ihrer Dauer und ihrer Nutzung darüber hinaus. So wird der Platz im Leben der mittelalterlichen Gesellschaft, seien es die Klöster, seien es die Höfe, soweit das in einer solchen Überblicksdarstellung möglich ist, sichtbar. Das gilt auch für das Kapitel Lagerung und Überlieferung, in dem sehr schön die Lectio in den Klöstern wie die Besonderheiten der mittelalterlichen Bibliotheken in Aufbau, Größe, Unterbringung, Verzeichnung und Funktion dargestellt werden.

Der zweite Teil, Handschriften lesen, bestimmen und untersuchen, gibt eine Einführung in die praktische Nutzung von Handschriften und schließt die digitalen Formen mit ein. Am Beispiel sind Transkription und Textherstellung und ihre Leistung vorgeführt, aber auch klassische Ermittlungen wie Auflösung der Abkürzungen, Bestimmung der Wasserzeichen, Lagenformel und von vorliegenden Schriften. Breiten Raum nehmen Text und Bild ein. Sie unterstützen das starke didaktische Element, das im Sinne einer »Einführung« in die Elemente des mittelalterlichen Schriftwesens besonderes Gewicht hat. Dazu dienen einzelne Fallbeispiele wie die Identifizierung eines neu entdeckten Fragments der Lex Baiuvariorum als Rest einer weiteren Handschrift, die Prüfung einer Handschrift auf ein Autograf Otlohs von St. Emmeran und ein Händevergleich und Zuordnung individueller Schreiberhände, in der eindrucksvoll die Schriftentwicklung des Mönchs Johannes Tömlinger († 1502) verfolgt und für die Datierung eines Missale fruchtbar gemacht wird.

Die Texte sind durchweg sehr flüssig und eingängig geschrieben und auf den Rezipientenkreis ausgerichtet. Natürlich sind bei so vielen Auto-

ren nicht alle Beiträge auf gleichem Level: Manche beschränken sich sehr klar auf die »basics«, andere gehen deutlich darüber hinaus. Was für alle aber gemeinsam gilt und eine wohldurchdachte und gut abgesprochene Konzeption durchscheinen lässt, ist die enge Verschränkung der Texte mit einem in Auswahl, Motiv und Qualität vorzüglichen farblichen Abbildungsmaterial. Die Bilder ergänzen die Texte, verhindern umständliche und für den Anfänger doch nicht voll einsichtige Beschreibungen und ermöglichen dem Buch erst seine Wirkung. Erfreulich, dass dabei – neben den notwendigerweise in allen vergleichbaren Publikationen auftauchenden Abbildungen – eine Vielzahl von neuen oder selten gezeigten Motiven erscheint. Das gibt dem Buch ein eigenes Gewicht.

Den modernen Medien trägt Rechnung, dass eine DVD mit sieben Lehrfilmen beigegeben ist: 1. Schriftträger des Mittelalters, 2. Format und Layout mittelalterlicher Handschriften, 3. Buchherstellung im Mittelalter, 4. Urkundenschriften, 5. Abkürzungen in mittelalterlichen Handschriften, 6. Schriftgeschichte des Mittelalters, 7. Schriftvergleich als paläographische Arbeitstechnik. Auch damit wird die Anschaulichkeit von aufeinander abgestimmten Produktionsprozessen erhöht.

Den im Vorwort formulierten Anspruch, »Neu sind dabei weniger die Inhalte, als die Art ihrer Auswahl, Perspektivierung und Präsentation«, kann das Buch also einlösen. Es eignet sich vorzüglich für Studierende, die einen Einstieg in die Welt der mittelalterlichen Überlieferung suchen, wie für alle anderen Interessierten mit dieser Absicht.

*Handschriften des Mittelalters. Grundwissen Kodikologie und Paläographie. Hrsg. von Mathias Kluge. Ostfildern: Jan Thorbecke, 2014. 200 S., zahlr. Abb. Br., fadengeheftet, 23 x 15,5 cm. 24,99 Euro. ISBN 978-3-7995-0577-2.*

#### **Dieter Schmidmaier DIE VERGESSENEN BRIEFSTELLER AUS DEM 19. JAHRHUNDERT**

Die Ratgeberforschung hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. »Neben dem kulturanthropologischen Interesse an Ratgebern und psychosozialen Untersuchungen, die auf den Menschen in seiner Lebenswelt zielen, hat insbesondere die kulturwissenschaftliche Ratgeberforschung einen neuen Blick auf ein Phänomen ermöglicht, das sich in mediengestützter Kommunikation seit ihren Anfängen beobachten lässt« (David Oels, S. 7).

Neben den Koch- und Arzneibüchern ist seit der Frühzeit des Buchdrucks der Briefsteller ein wesentliches Genre der Ratgeberliteratur. Dem Wort Briefsteller begegnen wir zum ersten Mal 1648 in der Schrift *Der Höchdeutsche Schlüssel. Zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung* von Samuel Butschky, einem Schriftsteller und Dichter der Barockzeit. Er wählte die Bezeichnung für den professionellen Schreiber, der einen Brief wie ein Schriftsteller erstellt. Erweitert ist der Begriff erstmals bei dem Juristen und Romanautor August Bohse zu finden, der 1690 unter dem Pseudonym Talander *Der allzeitfertige Briefsteller* schrieb, ein Lehr- und Musterbuch zum Briefeschreiben. 1753 beschrieb der Pädagoge und Bibliothekar Johann Christoph Stockhausen einen Briefsteller als einen, »der Briefe schreibt,

oder im engeren Verstande, der dazu Anweisungen giebt« (S. 11). In die heutige Zeit herübergeführt, ist ein Briefsteller ein Buch, das Anleitungen zum Briefeschreiben gibt.

Der Brief war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das wichtigste Medium gelehrter Kommunikation. Später wurden gelehrte Briefe immer mehr durch Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften ersetzt. Daraus schlussfolgerten Historiker, eine Forschung über Briefsteller für die folgenden Jahrhunderte sei wenig ertragreich. Das erweist sich aus heutiger Sicht als Trugschluss. Briefsteller erschienen beispielsweise im 19. Jahrhundert in sehr großer Zahl – trotz der Expansion des Pressewesens und der Erfindung und Verbreitung von Telegramm und Telefon. Worin liegen die Gründe? In der Massenalphabetisierung, in der fortschreitenden Normierung des gesellschaftlichen Lebens, in der Modeerscheinung von Benimmbüchern oder? Diese Fragen konkreter zu beantworten ist eine Aufgabe der Kommunikations- und Mediengeschichte und damit auch der buchwissenschaftlichen Forschung, die erleichtert oder gar erst ermöglicht wird durch die vorliegende einzigartige Bibliografie von Carolin Antes.

Jedenfalls wurden die Briefsteller des 19. Jahrhunderts schlicht und einfach vergessen, während Forschungsergebnisse zu anderen Jahrhunderten auch in Form von Bibliografien längst veröffentlicht wurden: Die Zeit von 1474 bis 1800 durch Reinhard Nickisch in seinem Buch *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts* (Göttingen 1969) und von 1880 bis 1980 durch Susanne Ettl in ihren *Anleitungen zur schriftlichen Kommunikation* (Tübingen 1984). Der Lückenschluss für den Zeitraum von 1800 bis 1880 durch Carolin Antes ist gelungen!

Der Band enthält ein Vorwort von David Oels, eine Einführung von Carolin Antes und einen Beitrag von Erwin Kreim über die Briefsteller-Sammlung des Gutenberg-Museums Mainz, darin eingebettet die Bibliografie der deutschsprachigen Briefsteller von 1800 bis 1880 nebst chronologischem Verzeichnis der deutschsprachigen Briefsteller, erstellt von Carolin Antes.

Die Grundlage der Bibliografie ist im Rahmen der 2012 durchgeführten bibliografischen Erfassung der Briefstellersammlung des Gutenberg-Museums entstanden, die durch eine Schenkung des Sammlers Erwin Kreim in deren Besitz gelangte, ergänzt um die in der Meta-Suchmaschine Karlsruher Virtueller Katalog (KVK) ermittelten Titel. Die Bibliografie umfasst 258 nach Verfassern geordnete Titel in exzellenten, umfassenden bibliografischen Beschreibungen. Mit der Einführung von Carolin Antes ein Standardwerk! Es zeigt sich, dass Bibliografien nach wie vor »unbestritten zu den hervorragenden Hilfsmitteln jeder auf Bücher und Texte zentrierten Forschung« (Oels, S. 8) gehören. Die vorliegende Bibliografie ist auch unerlässlich für die Sammler von Briefstellern.

*Carolin Antes: Die vergessenen Briefsteller. Eine Bibliografie von 1800 bis 1880. Hannover: Wehrhahn Verlag, 2016. 139 S. Br. 8°. (Werke – Welten – Wissen, Bd. 14.) 18 Euro. ISBN 978-3-86525-484-9.*